

Laibacher Zeitung



Bräunungspreis: Mit Postversendung: ganzjährig 30 K., halbjährig 15 K. Im Kontor: ganzjährig 22 K., halbjährig 11 K. Für die Zustellung ins Haus ganzjährig 2 K. — Inserationsgebühr: für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 50 h., größere per Zeile 12 h.; bei öfteren Wiederholungen per Zeile 8 h.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. Die Administration befindet sich Kongregplatz Nr. 2, die Redaktion Palmatingasse Nr. 10. Sprechstunden der Redaktion von 8 bis 10 Uhr vormittags. Unfrankierte Briefe werden nicht angenommen. Manuskripte nicht zurückgestellt.

Umtlicher Teil.

Den 10. September 1906 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LXXVI. und LXXVIII. Stück der italienischen, das LXXX. und LXXXII. Stück der rumänischen und den 11. September 1906 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei das LIV. Stück der slovenischen und das LXXVII. Stück der italienischen Ausgabe des Reichsgesetzblattes ausgegeben und versendet.

Nach dem Amtsblatte zur „Wiener Zeitung“ vom 11. September 1906 (Nr. 207) wurde die Weiterverbreitung folgender Preßzeugnisse verboten:

Nr. 55 „Nová Omladina“ vom 4. September 1906.

Nichtamtlicher Teil.

Die Ausgleichsverhandlungen.

Im Hinblick auf die begonnenen Ausgleichsverhandlungen führt das „Fremdenblatt“ aus, daß vor allem eine neue Grundlage für den Ausgleich geschaffen werden müsse. Vorteilhaft muß der Ausgleich für beide Staaten sein, und wer ihn schließen will, kann nicht daran denken, den andern zu über-vorteilen. Österreich und Ungarn brauchen den Ausgleich: wegen ihrer verschiedenen wirtschaftlichen Strukturen, in Folge deren sie einander ergänzen; wegen des Alters und der Ausdehnung ihrer wirtschaftlichen Beziehungen, in Folge deren jeder der beste Abnehmer des andern ist; und weil beide, je mehr dritte Staaten sich durch Schutzzölle abschließen, desto weniger es wagen dürfen, die Freiheit der Märkte, die sie einander bisher geboten, zu riskieren. Wenn aber ein Ausgleich gleichmäßig im Interesse Österreichs und Ungarns liegt, so kann nur jener Ausgleich Bestand haben, welcher der gerechte Ausdruck der beiderseitigen Interessen ist.

Das „Illustrierte Wiener Extrablatt“ wendet sich gegen die Drohung, daß, falls kein neuer Ausgleich zustande kommt, ganz Ungarn gegen die letzten Mauern der Gemeinsamkeit Sturm laufen

werde und meint, daß niemand die Völker Österreichs zu einer Gemeinsamkeit, wie sie den Herren drüben noch vor-schwebt, zu einer Gemeinsamkeit zu Lasten unserer Tasche und unserer Gutmütigkeit, werde zwingen können. Es ist möglich, daß auch die Ungarn noch rechtzeitig erwachen und den Kurs sehen, in welchem sie treiben, den Balkan herab. Dann werden sie wohl auch über Österreichs loyale Haltung ein besseres Urteil bekommen.

Das „Deutsche Volksblatt“ sieht in den Reden des Grafen Apponyi und des Präsidenten Justh „recht hübsche Präludien“ zu den beginnenden Ausgleichsverhandlungen. Die beiden Herren hätten uns mit einer Deutlichkeit, für die man ihnen eigentlich dankbar sein muß, daran erinnert, mit wem wir es zu tun haben. Apponyi erklärte, daß jeder „wahre Getreue“, also jeder „echte Patriot“ auf dem Standpunkte stehen müsse, „daß der König zusammen mit der Nation stark sein soll“. Das soll nichts anderes bedeuten als daß, wenn die Magyaren nicht alle ihre Forderungen erfüllt sehen werden, sie auch kein Interesse an dem Gedeihen des Reiches und der Kräftigung des dynastischen Gedankens haben.

Das „Wiener Deutsche Tagblatt“ schreibt, die Empfindung, die man angesichts der begonnenen Verhandlungen habe, sei der Wunsch, Herr im eigenen Hause zu werden. Nur wenn der österr. Ministerpräsident imstande ist, einen Ausgleich zu schließen, der diesem Wunsche entspricht, darf er auf die Genehmigung seiner Vereinbarungen durch den Reichsrat rechnen.

Die Wahlreform.

In einer Betrachtung über die Aufgaben des Abgeordnetenhauses in dem bevorstehenden letzten Sessionsabschnitte weist die „Neue Freie Presse“ auf die Opfer hin, welche die deutschen Mitglieder des Wahlausschusses bei dem abgeschlossenen Kompromisse gebracht haben, ist jedoch überzeugt,

daß die deutschen Parteien dieses Opfer ratifizieren werden, weil es ja nicht bloß den anderen nationalen Parteien, sondern vor allem den bisher nicht wahlberechtigten Stammesgenossen gebracht wurde. Diese durch eine der Wahlreform gefährliche Divergenz sich zu entfremden, wäre weder national, noch vernünftig gehandelt. Jetzt obliegt dem Reichsrat die Verpflichtung, das allgemeine und gleiche Wahlrecht möglichst ungekürzt und ungetrübt in dem neuen Wahlgeseze zum Ausdruck zu bringen.

Die „Zeit“ wendet sich dagegen, daß man das Abgeordnetenhaus werde mit dem Ausgleich beschäftigen wollen. Mit dem Ausgleich habe es keine Eile. Jetzt liege das Abgeordnetenhaus in seinen letzten Zügen und es habe gerade nur noch Zeit, sein Testament zu machen: die Wahlreform. Von dieser karg bemessenen Zeit darf ihm unter keinem Vorwand etwas weggenommen werden. Wenn man die Abgeordneten ihre Mandate bis auf den letzten Rest aufzehren läßt, wenn man alle Widrigkeiten und Hemmungen solch einer letzten Phase über sich ergehen läßt, dann muß das doch einen Zweck haben und dann soll dieser Zweck erfüllt werden.

Auch die „Arbeiterzeitung“ sagt, es gebe jetzt nichts Dringenderes und Wichtigeres als die Wahlreform, und wenn es der Wahlreformausschuß an Ernst und Gewissenhaftigkeit nicht fehlen läßt, so kann er und kann das Haus ungehindert dem Ziele entgegenwirken, das ganz Österreich sehnlichst erwartet: der raschesten Vollendung des Wahlreformwerkes.

Rußland.

Nach einer Meldung aus Petersburg ist die Verkündung der Ausführungsbestimmungen über Inhalt, Umfang und Anwendung der unter Vorbehalt nachträglicher Gutheißung der parlamentarischen Körperschaften sofort in Kraft tretenden

Feuilleton.

Foto.

Eine wahrhaftige Eselgeschichte von M. von Ekensteent.
(Nachdruck verboten.)

Karl-Dietrich Bollenius hatte nach glänzend bestandener Examen Paris aufgesucht, um an der Nationalbibliothek Quellen zu seiner historischen Doktorarbeit zu durchforschen.

Er war hier in denselben Fehler verfallen wie während seiner Universitätszeit in Deutschland: Er hatte sich mit übertriebenem Eifer in die Arbeit gestürzt und sich kaum die notwendige Nachtruhe gegönnt. So war es denn nur zu begreiflich, daß er bei der Julihitze nervös überreizt wurde.

Dem von seiner fremdlichen Pensionswirtin herbeigerufenen Arzt war der Grund des Übels sofort klar. Er empfahl Landaufenthalt, Waldluft, weite Spaziergänge und einfache, aber reichliche Kost.

Als sich Herr Bollenius zu dieser Kur bereit erklärte, legte ihm der Arzt noch ganz besonders ans Herz, alle Bücher, überhaupt das Studium für die Zeit seines Landaufenthaltes gänzlich beiseite zu legen.

„Ein Dorf mit völliger Ruhe, Wald und Wasser!“ seufzte der junge Gelehrte, der in allen Dingen, die nicht sein Fach betrafen, schrecklich unbeholfen war, „wie soll man das in der Nähe von Paris finden?“

Germaine, die kleine, rundliche Hausmagd, die gerade die Stube ein wenig aufräumte, sah den hageren, blassen, jungen Mann mit ihren fröhlichen Augen zuversichtlich an und sagte: „Wenn's weiter nichts ist, müßte ich schon Rat!“

„Sie, Germaine?“

„Gewiß! Eine Schwester von mir ist in Boissy am Wald, einem kleinen Dörfchen drei Stunden nördlich von der Bahnstation Chaumont verheiratet. Sie hat mir zu Anfang des Sommers schon geschrieben, daß sie in ihrem bescheidenen Häuschen ein überzähliges, sauberes Zimmer hat, das sie gern vermieten möchte, aber in ein so weltvergeßenes Dorf zieht nicht so leicht jemand, trotzdem es schön am Walde liegt und ein klarer Bach es durchfließt.“

„Aber das wäre ja ganz, was ich brauche!“ rief der junge Mann erregt, und nach einer Stunde schon eilte der Brief zu Germaines Schwester.

Nach drei Tagen kam die Antwort, und da alle Bedingungen zuzugaben, brach Herr Karl-Dietrich gleich am folgenden Tage auf.

Es war ein glühend heißer Julitag voll Sonne; kein Wölkchen war am Himmel und in den Wagenabteilen war es unerträglich heiß; voll Ungeduld harzte der nervöse, überarbeitete junge Mann dem Ende der Eisenbahnfahrt entgegen, um mit dem telegraphisch bestellten offenen Wagen nach Boissy am Walde zu fahren.

In Chaumont, wo er ausstieg, war am Ausgang des kleinen Bahnhofes nichts zu sehen, als ein zweirädriger, niedriger Karren, mit einem Esel bespannt; in dem Karren stand ein Stuhl und auf dem Stuhl saß ein junger Bengel von 18 bis zu 20 Jahren und schlief.

Katlos sah sich Karl-Dietrich um; dann wandte er sich an einen niederen Beamten und sagte, er wolle nach Boissy, man habe ihn mit dem Wagen abholen sollen, aber es schiene vergessen worden zu sein. Doch der Mann ließ ihn nicht ausreden, sondern rief dem Schläfer im Karren im landesüblichen Dialekt zu: „He! Frikottin, da ist der Herr für Boissy.“

Der Junge fuhr auf, rieb sich die Augen, kletterte langsam aus dem Wagen, schob seinen breitrandigen Strohhut aus dem Sommersprossigen Gesicht, und sagte mit einem Grinsen, das eine tadellose Doppelreihe weißer, breiter Zähne sehen ließ: „Na also, steigen Sie nur ein; in zwei Stunden sind wir an Ort und Stelle, wenn Toto brav ist!“

Der Blick des jungen Gelehrten eilte mit einem seltsamen Leuchten vom kleinen Karren zum Führer und dann zum Esel; blitzschnell fuhr es ihm dann durch den Sinn, daß er bei all seiner Gelehrsamkeit doch noch in gewissen Dingen zurückgeblieben war, denn er hatte noch nie einen Esel anders als im Bilde gesehen und seine Vorstellungen waren daher ganz verkehrte gewesen. Er hatte an ein Tier mit sanftem Fell, zierlichen Beinchen und den historischen langen Ohren gedacht, aber dieser Esel hatte eine graubraune, schuppige Haut, wie ein Rhinoceros, krumme, schlotterige Beine, an den Kniegelenken und über den Augen lange, weißliche Haarbüschel und die Ohren hingen schlaff herab wie bei einem Kaninchen allerlängster Schlappohrtraße. Mit einem Lächeln, das er nicht ganz zu unterdrücken vermochte, fragte er, ob das der Wagen von Madame Bilon sei, und als Frikottin eindringlich seine Einladung wiederholte: „Der Wagen für Boissy, Herr, steigen Sie nur ein!“, da sagte er, es sei ihm lieber, den Weg zu Fuß zurückzulegen, man solle nur seinen Handkoffer aufladen.

Man ging's in der heißen, sengenden Sonne auf schmalen Wegen landeinwärts, an goldigwogenden Feldern vorbei; vorn Karl-Dietrich mit Frikottin, der alle zehn Schritte den Kopf zurückwendete und ermunternd dem rechts und links am Wege nachgehenden Esel zurief: „Vorwärts, Toto, drei Stunden Weg muß auch der dümmste Esel in zwei Stunden machen!“ (Fortsetzung folgt.)

Reformgesetze demnächst zu erwarten. Der Ministerrat arbeitet fast unausgesetzt an der Feststellung der Einzelheiten der verheißenen Freiheiten und liberalen Reformen. Nach Beendigung dieser Aufgabe sollen ohne jede Verzögerung die Maßregeln zur Sicherstellung der in den zwölf Punkten des Regierungserlasses verkündeten Umgestaltung der öffentlichen Einrichtungen, betreffend die Glaubensfreiheit, Unantastbarkeit der Persönlichkeit, bürgerliche Gleichberechtigung, Abschaffung der lästigen und aufreizenden Bestimmungen gegen die jüdische Bevölkerung, Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter, der Volksschullehrer usw., zur Verwirklichung gelangen.

Der Zar hat auf Vorschlag des Ministerrates die Hergabe von weiteren vier Millionen Desjatinen Krondomänenland genehmigt. Dieses soll nicht durch die Bauernbank, sondern durch die landwirtschaftlichen Lokalkommissionen an landarme Bauern dergestalt verpachtet werden, daß die geringfügige Pachtsumme die Loskaufsrate mitenthält, so daß der Bauer mit der Zeit ohne weiteres Eigentümer des von ihm gepachteten und bearbeiteten Landes wird. Somit wird der landarmen Bevölkerung in Rußland die enorme Menge von zirka acht Millionen Desjatinen fruchtbringenden Landes allmählich zugeführt. Diese Tatsache bilde gewiß ein schwerwichtiges Moment für die Rückkehr des bäuerlichen Elementes zur Regierungsfahne und zur Loslösung von den terroristischen Umtrieben.

Politische Uebersicht.

Laibach, 12. September.

Der jüngst verlautbarten Kundgebung der russischen Regierung sollen, wie die „St. Petersburger Pol. Korr.“ meldet, die Ausführungsbestimmungen über Inhalt, Umfang und Anwendung der unter Vorbehalt nachträglicher Gutheißung seitens der parlamentarischen Körperschaften sofort in Kraft tretenden Reformgesetze auf dem Fuße folgen. Der Ministerrat ist in angestrebter, fast unausgesetzter täglicher Arbeit damit beschäftigt, die Einzelheiten der verheißenen Freiheiten und liberalen Reformen geschicklich festzulegen. Ohne jede Verzögerung werden die Maßnahmen zur Sicherstellung der in den zwölf Punkten des Regierungserlasses verkündeten Umgestaltungen des öffentlichen Lebens, die Glaubensfreiheit, Unantastbarkeit der Persönlichkeit, bürgerliche Gleichberechtigung, Abschaffung der lästigen und aufreizenden Bestimmungen gegen die jüdische Bevölkerung, Verbesserung der Lebensbedingungen der Arbeiter, der Volksschullehrer usw. zur Verwirklichung gelangen. Damit soll der nach dem ersten Eindruck der ministeriellen Mitteilung vielfach ge-

übten Kritik der Boden entzogen werden, daß die bloße generelle Aufzählung der Reformziele noch keine Gewähr gegen folgenschwere Enttäuschungen gebe, wenn spätere Erfüllung die berechnete Erwartung weit hinter sich zurücklassen würde. In Petersburg bestehe die berechnete Erwartung, daß die Reformen geeignet seien, das Arbeitsfeld der Volksverführer einzuengen oder abzugraben. Trete dazu ernst hingebende Arbeit der bürgerlichen Kreise, die aus guter Gesinnung oder auch nur in Verteidigung eigener Lebensinteressen die Rückkehr zur Ruhe und Ordnung verlangen, so werde der Regierung aus dieser positiven Arbeit zweifellos eine beachtenswerte Stärkung zuteil werden. Die Neuwahlen zu den Zemstvos, die einen Ausschluß der „Radetten“-Partei auf der ganzen Linie — sogar ihr hervorragendster Führer und einstmaliger Ministerkandidat Professor Kusmin-Karabajew ist gestern seinem konservativen Gegner unterlegen — bis heute hervorgebracht haben, dürften als gute Vorzeichen dafür in Anspruch genommen werden.

Wie man aus Athen schreibt, wurden vor einigen Tagen in A n e a Tausende von Flugblättern verbreitet, in welchen an das kretische Volk die Aufforderung gerichtet wird, sich zu erheben und sich dem neuen Stande der Dinge, der durch die Abreise des Prinzen Georg herbeigeführt werden soll, mit den Waffen zu widersetzen. Die Behörde ließ die Flugchriften saisieren und leitete Nachforschungen nach den Urhebern der Demonstration ein. Der „Patrias“ zufolge wurden mehrere Verhaftungen vorgenommen.

In einem Berichte aus dem Haag wird die Lage auf der Insel Bali als noch immer sehr ernst bezeichnet. Die Expeditionstruppen, welche von Java nach Bali geschickt wurden, sollten Batavia am 7. September verlassen und am 9. oder 10. an ihren Bestimmungsort gelangen. Bali ist in mehrere Sultanate geteilt, die beinahe noch unabhängig sind. An den Küsten des Sultanats Badung hatten mehrere Fälle von Piraterie die Aufmerksamkeit der holländischen Regierung auf sich gelenkt, die sofort bei dem Sultan dieses Landes ernste Vorstellungen erhob. Letzterer weigerte sich, der Beschwerde der Regierung in Batavia Gehör zu schenken, wodurch diese sich genötigt sah, ein Ultimatum an ihn zu richten. Da auch dieses nicht den gewünschten Erfolg erzielte, wurde die Absendung einer Expedition beschlossen. Die ernste Gestaltung der Lage wird dadurch verursacht, daß die Sultane der Sultanate Tabonan, Bangli und Ulungkung für den Sultan von Badung Partei ergriffen haben und daß die Erhebung in Bali eine energische zu werden droht. Die holländische Regierung hat sich denn auch entschieden, eine starke Expedition vorzubereiten. Der Abgang derselben wurde durch die in Batavia gehegte Hoffnung verzögert, daß die bloße

Drohung mit einer Expedition zur Wiederherstellung der Ruhe genügen werde. Dies ist jedoch nicht der Fall, die Bewohner von Bali bereiten sich vielmehr zu ernstem Widerstande vor.

Tagesneuigkeiten.

— (Das eigene Kind als Verräter.) Vor einigen Monaten hatte ein gewisser Giuseppe Sobrero in Gorzigno (Italien) bei Gelegenheit eines Streites seine Frau Domenica mit einer Maurerkelle getötet. Er hatte das Verbrechen in Gegenwart seines siebenjährigen Sohnes begangen, den er an der Leiche der Mutter niederknien und schwören ließ, daß er niemals etwas von dem entsetzlichen Vorfall, dessen Zeuge er gewesen ist, verraten werde. Dann floh Sobrero mit dem Kinde nach Frankreich. Die Polizei verfolgte seine Spuren, konnte des Verbrechers aber nicht habhaft werden. Diesertage wurde in Nizza ein Mann in Begleitung eines Knaben verhaftet, weil er keine Unterkunft hatte und sich mit keinerlei Dokumenten legitimieren konnte. Als der Kleine ins Verhör genommen wurde, verriet er das Verbrechen seines Vaters mit allen Einzelheiten. Das Kind hatte sich schon lange danach gefehlt, das entsetzliche Geheimnis mitteilen zu können. Angesichts der Aussage des Sohnes gestand Sobrero die Tat ein, verfiel in konvulsische Krämpfe und wurde ohnmächtig. Seine Auslieferung nach Italien steht bevor.

— (Die geschiedene Frau als Köchin.) Aus New York wird berichtet: Eine interessante Lösung eines der schwierigsten Probleme, die durch die häufigen Ehescheidungen in Amerika aufgeworfen werden, hat ein Geschäftsmann in Danville, Virginia, gefunden. Mr. Jon C. Putner hatte sich kürzlich von seiner Frau scheiden lassen, weil er sich mit ihr nicht vertragen konnte. Sie war jedoch eine glänzende Wirtschaftlerin gewesen, deren Fürsorge und vor allem deren Küche Putner nach der Scheidung stark vermißte. Vor wenigen Wochen engagierte er sie daher als Köchin für seinen Haushalt, und in den letzten Tagen heiratete er eine zweite Frau, eine Schullehrerin, die jung, anziehend, musikalisch und sehr gebildet, aber gänzlich unerfahren in der Kochkunst ist. Die erste Mrs. Putner war ganz damit einverstanden; sie muß einen wunderbaren Hochzeitstuchen und bereitete ein glänzendes Hochzeitmahl, das als ein Triumph der Kochkunst gefeiert wurde. Mr. Putner aber erklarte stolz, daß er den bestorganisierten Haushalt in Amerika habe.

— (U b e r t r u m p f t.) Mister Brown hat einen Besuch in einem Gasthose Philadelphias zu machen. Er läßt im Empfangsraum seinen Regenschirm stehen, nachdem er an den Griff vorsichtshalber einen Zettel folgenden Inhaltes befestigt hatte: „Der Regenschirm gehört einem Akrobat, der Rippenstöße von 250 Pferdekraften austeilen kann. Ich komme in drei Mi-

Dienst zweier Herren.

Roman von A. L. Lindner.

(8. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Ungefähr eine Viertelstunde weiterhin lag ein Tannenwäldchen unmittelbar an den Dünen; dorthin führte Bredenfeld seine Braut. Sorgsam suchte er nach einer sonnigen, geschützten Stelle, breitete das Plaid aus und hieß Ilse sich niederlegen. Dann schlug er bedächtig den Stoff über ihren Füßen zusammen und wickelte sie ein, als ob sie eine Puppe sei, bis sie lachend gegen dies Übermaß von Fürsorge protestierte.

„Du darfst dich nicht erkälten. Du gehörst jetzt mir; ich muß über meinen Schatz wachen.“

So weich war der Ton, so gewinnend der Blick, aber die aufs höchste gesteigerte Reizbarkeit des Mädchens hörte doch etwas heraus, das ihr nicht gefiel.

Jetzt warf er sich neben Ilse auf den moosbewachsenen Boden.

„Ah, so ist's gut“, sagte er mit tiefem, befriedigtem Seufzer, während er den Arm um sie legte.

Ihm war unsäglich froh und glücklich zu Sinn. Er hatte sein Ziel erreicht, sie war sein, und alles Weitere würde sich finden. Die Wirklichkeit war doch noch viel beglückender, als er sie sich ausgemalt hatte.

Wieder und wieder suchte er ihre Lippen. Das war ja jetzt sein unbestrittenes Recht. Daß sie immer noch zurückhaltend gegen ihn war, fast ein leises Sträuben zeigte, störte ihn nicht. Er fand das von ihrem Standpunkte ganz begrifflich, hätte sie gar nicht anders haben mögen. Er war von Herzen bereit, jede in der weiblichen Natur begründete Eigentümlichkeit zu achten; nur mit dem, was dieser Natur heutzutage gewaltig aufgefropft und dann als neu entdeckte Wahrheit gepriesen wurde, konnte und wollte er keine Rücksicht haben.

Er sah sie an, wie sie so dasaß in anmutiger, leicht vorgeneigter Haltung. Ihr Gesicht mit den

dunklen Augen und dem schöngestalteten Mund schien ihm durch die zarte Blässe noch anziehender als gewöhnlich. Seif wallte die Besitzerfreude in ihm auf. „Hast du mich lieb? — Sag mir's“, drängte er, als sie nicht gleich antwortete.

In ihren Augen flimmerte es.

„Ich hab' es ja gestern schon gesagt.“

„Gestern! Das ist lange her. So etwas kann ich nicht oft genug hören.“

Er sah ihr fest in die Augen, und wieder fühlte sie den sonderbaren Zwang, der sie zu ihm zog. Sie legte ihm die Hände auf die Schultern.

„Ja, ich hab' dich lieb“, sagte sie langsam wie mit schwerer Zunge.

Sie hätte gar nichts anderes sagen können, auch wenn sie gewollt hätte.

Da nahm er sie fest in seine Arme, er drückte ihren lockigen Kopf an seine Brust, er küßte ihre Hände.

Das Wort wollte er ihr vergelten; sie sollte es so gut bei ihm haben. Alle lebenswürdigen und weichen Seiten seines Wesens wurden wach. Was für ein Glück bedeutete doch der Besitz eines so lieben, schönen, vertrauenden Geschöpfes, dachte er. Sie schien ihm ganz Sanftmut, ganz Willenlosigkeit und er berauschte sich an der Vorstellung, daß dieser sonst so freie und selbständige Geist sich ihm durch Liebe demütig füge als seinem Herrn und Meister.

Seine Gedanken eilten der Gegenwart weit voraus. Im Geiste sah er sie schon als junge Hausfrau in seinem Heim. Herrgott, sollte das ein Leben werden! In seiner Herzensfreude fing er an, sich in Schilderungen ihres gemeinsamen Tageslaufes zu ergehen.

„Des Vormittags bin ich immer im Gymnasium beschäftigt, das ist nicht zu ändern, aber ich hoffe, du wirst dich trotzdem nicht langweilen. Ihr Frauen habt ja eure Wirtschaft, eure Handarbeiten und all den sonstigen tausendfältigen Kleinram. Um zwölf, spätestens um ein Uhr komme ich nach Hause, ist sehr dich

schon am Fenster sitzen und nach mir aussehen. Des Nachmittags habe ich wohl Korrekturen oder gelegentlich ein paar Privatstunden, aber den größten Teil der Zeit bin ich frei, und ich sage dir, ich werde sehr anspruchsvoll sein in bezug auf deine Gesellschaft. Du mußt immer um mich sein. Wir werden weite Spaziergänge machen und in der Dämmerung werden wir uns endlos viel zu erzählen haben. Des Abends lese ich dir vor; du mußt doch deines Mannes Interessen kennen lernen, und mir wird es eine Herzensfreude sein, dich, so weit es geht, in meine Studien einzuführen.“

„Nun, und meine Kunst? Ist dafür gar kein Raum?“ fragte sie, als er endlich schwieg.

„Deine Kunst?“ Sein erstaunter Ton verriet, daß er daran noch gar nicht gedacht habe, aber er begann sich schnell und sagte, wenn auch mehr höflich als interessiert:

„Oh, gewiß; die soll uns auch unser Heim schmücken helfen. Ich freue mich darauf, dich singen zu hören. Nur — du mußt mich erst ein bißchen in dies Gebiet einführen, denn, das gestehe ich offen, recht bewandert bin ich nicht darin.“

„Ach — du bist unmusikalisch, das vergaß ich.“

„Sieh mich nicht so vorwurfsvoll an, Schatz, so schlimm ist's nicht“, verteidigte er sich. „Ich habe Gehör und bin sogar Mitglied unseres Gymnasialgesangsvereines. Es ist eine Lieblingsidee des Direktors, die Schüler der Oberklassen dazu heranzuziehen, um sie auf diese Weise etwas von der Kneipe zurückzuhalten, und wir Lehrer müssen natürlich mit gutem Beispiele vorangehen. Nein, mir ist Musik durchaus nicht unangenehm, einen guten, flotten Militärmarsch höre ich sogar sehr gern; aber das muß ich freilich sagen, Menschen, die bei einer Symphonie in Verzückung geraten, und bei Brahms und Wagner alle Empfindungen des siebenten Himmels durchmachen, sind mir unverständlich.“

(Fortsetzung folgt.)

nuten wieder.“ Nach Beendigung des Besuches begibt sich Mister Brown wieder in den Empfangsraum, sucht dort aber vergeblich nach seinem Schirm. Er findet nur einen Zettel vor: „Diese Karte hat ein Schnellläufer zurückgelassen, der spielend 20 Meilen in der Stunde zurücklegt. Ich komme nicht wieder.“

— (Moderner Totentanz.) Aus Paris wird berichtet: Marguerite Gottard, eine niedliche Pariser Widmette, sah sich seit einiger Zeit von Anträgen eines Verehrers, Felix Giraud, belästigt. In ihrer Not, sich den Aufdringlichen vom Hals zu halten, wandte sie sich schließlich an ihren Vater, der dem jungen Burschen in derber Weise seine Meinung jagte und ihm mit der Polizei drohte. Während hierüber zog Giraud sich zurück, und Marguerite verlor ihn bald aus den Augen. Diesertage befand sie sich mit einer Freundin auf der Kirmes, die zur Zeit im Stadtteil La Chapelle mit Schaubuden und allem sonstigen Jahrmärktstrubel abgehalten wird. Die Mädchen bestiegen eines der zahlreichen, im Lichterglanz verführerisch schimmernden Karussells. Jauchzend ritten sie auf ihren Tieren nebeneinander hin, sich ganz der Lust des Augenblickes überlassend. Da schlug plötzlich eine bekannte Stimme an Marguerites Ohr: „Geda, Kleine, kennst du mich noch?“ Erschreckt wandte sie sich um. Unmittelbar hinter ihr ritt der abgewiesene Freier Felix Giraud. Das Karussell fauste immer geschwinder dahin. Marguerite wagte nicht, sich umzudrehen. Sie fühlte aber den Blick Girauds in ihrem Rücken. Es wurde ihr siedend heiß. Jetzt richtete sich der unheimliche Sinkeremann aus dem Sattel des Holzpferdes empor, zog einen Dolch aus der Tasche und plötzlich, während das Karussell sich in toller Eile drehte, die jungen Leute in der Munde lachten und freischten und jauchzten, stieß er Marguerite zweimal den Dolch in den Rücken. Danach sprang er im Fahren ab und entkam in der Menge, ohne daß irgendwer daran dachte, den Mörder zu halten; so blitzschnell hatte sich das Drama vor aller Augen abgespielt. Marguerite lag in ihrem Blute auf den Stufen des Karussells. Ihr Zustand ist hoffnungslos.

— (Von Haiischen gefressen.) Aus London wird gemeldet: Bei Ankunft des Dampfers „Dunluce Castle“ in Plymouth wurde bekanntgegeben, daß einer der Passagiere während der Fahrt über Bord gesprungen sei und nicht gerettet werden konnte. Die Einzelheiten des Geschehisses werden jetzt gemeldet. Zwei Brüder, Schweden, kehrten auf dem Dampfer von Südafrika zurück. Beide waren in der besten Stimmung, bis man an St. Helena vorüberfuhr. Bald darauf war die Hitze fast unerträglich. Einer der Brüder schien darunter besonders zu leiden. Am 27. August, als viele Passagiere auf Deck Kühlung suchten, erblickte man eine große Menge von Haiischen, die dem Dampfer folgten. Auch der Schwede bemerkte sie. Unruhig wanderte er auf und ab, über die furchtbare Hitze klagend. Plötzlich stieß er einen furchtbaren Schrei aus. Der Bahnsinn war bei ihm ausgebrochen. Zum Entsetzen aller Passagiere stürzte er sich kopfüber in die Fluten mitten unter die Haiische hinein. Trotzdem der Dampfer sofort Rückdampf gab und schnell zur Stelle war, konnte man von dem Unglücklichen nichts mehr entdecken. Nur die Haiische sah man wie wild im Wasser hin- und herschießen und miteinander kämpfen, offenbar um die Überreste der unerwarteten Beute.

(Seiraten zwischen Verstorbenen.) Bei einem Volkstamm im Kaukasus besteht eine eigentümliche Sitte. Sobald einem Elternpaar ein erwachsener Sohn, der Junggeheile geblieben, stirbt, findet sich bei ihm jemand ein, dem im Laufe des Jahres eine heiratsfähige Tochter gestorben, und sagt: „Dein Sohn wird sicherlich einer Gattin bedürfen; ich gebe dir meine Tochter, und du zahlst mir dafür das Seiratsgut.“ Ein derartiger freundschaftlicher Verkehr wird nie zurückgewiesen, und man wird bald über die Höhe des Seiratsgutes, das je nach den Vorfällen, die das lebende Mädchen besaß, wechselt und manchmal recht bedeutend ist, einig.

Local- und Provinzial-Nachrichten.

Der Herbstmonat September.

Die ersten Herbstgewitter haben der Herrlichkeit des Spätsommers, die uns in so ungewohnt reichem Maße beschieden war, ein rasches und entschiedenes Ende bereitet. Der September, der auf dem Scheidewege zwischen Sommer und Herbst steht, hat seine unausbleibliche Schwelung zum Herbst vollzogen, mit ihm die Natur, die ihren grünen Sommerdmud abstreift und sich zum Empfang der winterlichen Kälte rüstet. Im Anfang des Monats war uns der „Webersommer“ beschieden, der, wie häufig im September, an die schönsten Sommerszeiten erinnerte. Nicht umsonst sagt der Franzose: „Septembre est le mai de l'automne“ („Der September ist der Mai

des Herbstes“). Natürlich, ehe er zum stürmischen März wird, wie wir es allem Anschein nach jetzt bald erleben sollen. Zimmer ist aber der September ein Monat der Fülle und der letzten Reife. Was die Sonne des August für Scheune und Keller nicht gereift hat, Obst und Wein, harren in diesem Monat der Ernte.

„Was der September nicht kocht und brät, dann an den Trauben nicht gerät.“

Für das Obst soll, wie mancher Wetterspruch versichert, ein warmer, trockener September besonders vorteilhaft sein.

„Warmer und trockener Septembermond mit reifen Früchten reichlich lohnt.“

Im allgemeinen beziehen sich auf den September weniger bäuerliche Wetterregeln, die ja doch immer der Ausdruck einer hundertjährigen Erfahrung sind, als auf die meisten anderen Monate des Jahres. Die Gegenwart und ihre Arbeit, die ja lediglich in der Verarbeitung der in wohlgesicherter Scheune ruhenden Ernte besteht, fällt dem Landmann nicht zur Last, so daß ihm um die Zukunft nicht bange ist und er wenig Lust hat, sich den Kopf darüber zu zerbrechen. Doch will man in einigen Ländern dem September Einfluß auf das Wetter der nächsten sieben Monate zuschreiben. So behaupten die Italiener, daß ein regnerischer September sieben nasse Monate nach sich zieht. Unter den Deutschen wird aus dem September, vielmehr aus seinem Mondschein, nur auf die nächste Herbstzeit, zuweilen auch auf den Winter geschlossen.

„Wie sich zeigt der neue Herbstschein, so soll er durchaus gewittert sein.“

Unter dem „neuen Herbstschein“ ist der erste Neumond im September zu verstehen. Andererseits ist der Septemberregen meist den Landleuten willkommen.

„Am Septemberregen ist dem Bauer viel gelegen.“

Ja ein anderes Sprichwort, das gerade für unser jetzt herrschendes Wetter von Bedeutung wäre, sagt:

„Wenn der September noch donnern kann, so setzen die Bäume noch Blüten an.“

Dagegen behaupten die Winzer, daß vom Septemberregen sowohl Qualität als Quantität des Weines, des „Heurigen“, abhängt.

„Wenn Septemberregen den Winzer trifft, so ist er so schlecht als Gift.“

Diese Wetterregel ist dahin zu ergänzen, daß warme Septembernächte süßen, kalte Nächte sauren Wein bringen. Ein Lohtag für das Gedeihen des Weines, der überhaupt in der bäuerlichen Kalenderweisheit dieses Monats die größte Rolle spielt, ist der 21. September, der Tag Matthäi. Das Wetter dieses Aposteltages soll vier Wochen lang unverändert bleiben.

„Wie's Matthäus treibt, so's vier Wochen bleibt.“

Oder:

„Ist Matthäus hell und klar, gute Zeiten bringt's für wahr; tritt Matthäus stürmisch ein, wird's bis Ostern Winter sein.“

Natürlich hat auch dieser Tag für die Artung des Weines besondere Bedeutung:

„Wenn Matthäus weint, statt lacht, er aus Weine Essig macht. Ist Matthäus hell und klar, hoff' du viel Wein nächstes Jahr.“

Auch der 29. September, Michaeli, hat seine Bedeutung, besonders als der Tag, da die Kälte ihren Einzug hält: „Michaeli heizen viele, Galle (16. Oktober) alle.“ Besonders der Wind an diesem Tage wird beobachtet: „Zu Michaeli rauher Wind, wird der Winter nicht gelind.“ Auch das Treiben der Fische an diesem Tage wird beobachtet:

„Steh'n zu Michaeli die Fische hoch, kommt viel schönes Wetter noch.“

Für die Städte trägt der September natürlich eine ganz andere Bedeutung in sich als für den Landbewohner. Für ihn beginnt nach der Erholung und dem stilleren Leben der Sommerszeit die harte Arbeit, für die Jugend die Mühen der Schule, aber für alle Städte auch die Fülle der städtischen Vergnügungen. Gern kehrt er zum altgewohnten Leben, zur gewohnten Arbeit zurück, während der Landmann sich zur fröhlichen Herbstruhe rüstet. Im ganzen sind ja die großen Güter der Welt, Arbeit und Ruhe, nicht gar so ungleich verteilt. Bei Städtern und Bauern ist der Unterschied nur ein zeitlicher. („Die Zeit.“)

— (Ernennung.) Der Landesauschuß hat Herrn Dr. Branko Zizek zum Sekundärarzte des hiesigen Landesospitals ernannt.

— (Militärisches.) Transferriert wurden die Oberleutnants: Josef Rubin vom Landwehriinfanterieregiment Laibach Nr. 27 zum Landwehriinfanterieregiment Naguja-Gravosa Nr. 37; Franz Pfeleger vom Landwehr-Manneregiment Nr. 5 zur Eskadron der berittenen Dalmatiner Landesschützen; Franz König von der Eskadron der berittenen Dalmatiner Landesschützen zum Landwehr-Manneregiment Nr. 5.

— (Verbotenes Präparat.) Seitens einer politischen Landesbehörde ist dem Ministerium des Innern zur Kenntnis gebracht worden, daß in Tagesblättern als Mittel gegen Fettleibigkeit ein Präparat unter der Bezeichnung „Dalloff-Thee von Dr. Dalloff in Paris“ angepriesen wurde. Da dieses ausländische Präparat, dessen Zusammensetzung geheim gehalten wird, sich vermöge der Wirkungen, die ihm zugeschrieben werden, als eine arzneiliche Zubereitung qualifiziert, deren Abgabe nur in Apotheken gestattet ist, bezüglich derselben aber bisher vom Ministerium des Innern die Zulassung zum Apothekenverkehr auf Grund der Ministerialverordnung vom 16. April 1901, R. G. Bl. Nr. 40, nicht ausgesprochen wurde, so erscheint der Vertrieb des in Rede stehenden Mittels im Inlande unzulässig.

— (Protokolle zu Zwecken der Gebührens Bemessung.) In letzter Zeit wurde die Wahrnehmung gemacht, daß bei der Aufnahme von Protokollen zum Zwecke der Gebührens Bemessung nicht immer mit der erforderlichen Sorgfalt vorgegangen wird und daß insbesondere die protokollarisch niedergelegten Parteiangaben öfters die wünschenswerten Klarheit vermissen lassen. Das Finanzministerium fand sich daher mittelst Erlasses vom 6. v. M. zu der Anordnung bestimmt, daß in allen zum Zwecke der Gebührens Bemessung, insbesondere behufs Feststellung der Bemessungsgrundlage oder zu Zwecken der Wertsicherungen aufgenommenen Protokollen nicht nur der der Partei zu machende Vorhalt, welcher den Grund und Zweck der Einberufung genau anzugeben hat, protokollarisch niedergelegt wird, sondern daß auch die an die Partei gerichteten Fragen und deren Beantwortung, wenn auch ohne Weiterschweifigkeit, so doch mit aller durch den Gegenstand erforderlichen Detaillierung und mit einer jedes Mißverständnis ausschließenden Klarheit im Protokolle zum Ausdruck zu gelangen haben. Daher werden insbesondere in jenen Fällen, in denen es sich um die Feststellung der Bemessungsgrundlagen handelt, die Objekte nicht allgemein, sondern nach ihrer Beschaffenheit als bewegliche oder unbewegliche Sachen anzuführen sein und ist rücksichtlich der unbeweglichen Sachen die näher Bezeichnung derselben (durch Angabe der Grundbuchseinlagezahl, der Konstruktionsnummer u. dgl.) aufzunehmen, während die beweglichen Sachen nach der Gattung der einzelnen Vermögenswerte zu spezifizieren sind. Unter einem wurde der Finanzministerialerlaß vom 8. Februar 1894 den betreffenden Behörden in Erinnerung gebracht.

— (Aus der Diözese.) Herr Franz Brulc, Pfarrer in Groß-Dolina, wurde zum fürstbischöflichen geistlichen Räte ernannt. — Ininstalliert wurden vorgestern die Herren: Anton Golf auf die Pfarre Struge, Anton Pjaffar auf die Pfarre Dražgoše, Johann Pjaffar auf die Pfarre Zaborje und Franz Sever auf die Pfarre St. Leonhard bei Bischoflad.

— (Vereinsmitteilung.) Wir erhalten folgende Zuschrift: Die Steueramtsbeamten Österreichs werden am kommenden Sonntag in Wien sowie in den einzelnen Kronländern einen Steueramtsbeamtentag abhalten, wobei die Erstattung der Referate über die Avancementsverhältnisse im Steueramtsdienste, die 35jährige Dienstzeit und die Dienstpragmatik sowie die Beschlussfassung über die diesbezüglichen Resolutionsanträge zur Verhandlung gelangt. Der Steueramtsbeamtentag für Krain findet am genannten Tage um 3½ Uhr nachmittag im Hotel „Slirija“ statt.

— (Die Philharmonische Gesellschaft) eröffnet an ihren Musikschulen das 91. Unterrichtsjahr am 19. d. M. Die Schüleraufnahmen finden in der Tonhalle am 15., 16. und 17. d. M., jedesmal von 10 bis 12 Uhr vormittag statt. Unterrichtet wird in Solo- und Chorgesang, Klavier, sämtlichen Streich- und Blasinstrumenten, Harmonielehre, allgemeiner Musiklehre, im Ensemble- u. Kammermusikspiel. Das Schulgeld beträgt pro Monat und Gegenstand: für Mitglieder der Philharmonischen Gesellschaft und deren Angehörige 5 K., für Nichtmitglieder 8 K., wird aber bei Besuch mehrerer Schüler aus der nämlichen Familie ermäßigt. Der Unterricht wird in Gruppen zu je drei Schülern (über besonderes Verlangen auch zu zwei Schülern) für jeden Gegenstand mit je zwei Stunden wöchentlich erteilt. Außerdem werden sämtliche Schüler klassenweise in der allgemeinen Musiklehre und im Chorgesange je

eine Stunde wöchentlich obligat (und ohne besondere Aufzahlung) unterrichtet. In der Chorhalle für Damen und Herren wird der Unterricht unentgeltlich erteilt und keine musikalische Vorkenntnis verlangt. — Der Lehrkörper der Philharmonischen Gesellschaft besteht aus den eigenen Angestellten: Herrn Musikdirektor F. Zöhrer, Herrn Konzertmeister S. Gerstner, den Musiklehrern: Frau Tony Rebenführer, den Herren G. Moravec, F. Jagšič und F. Löhrl sowie aus mehreren Aushilfskräften.

— (Das Vega-Denkmal in Moräutsch) wird Sonntag, den 16. d. M., in feierlicher Weise enthüllt werden. Vor der Enthüllung findet um 10 Uhr ein Festgottesdienst statt; die Enthüllungsfest selbst umfasst eine Festrede sowie Vorträge der Militärkapelle des 27. Infanterieregiments etc.

* (Zehn Kronen-Falsifikate) sind in unserer Stadt im Umlauf.

— (Journalistisches.) Das Fachblatt „Občinska uprava“ ist mit der soeben erschienenen 19. Nummer ins Eigentum des Vereines „Smetska zupanska zveza“ übergegangen. Als verantwortlicher Redakteur zeichnet nach wie vor Herr Dr. Vladimir Ravnihar.

* (Unvorsichtiges Fahren.) Diefertage fuhr der Knecht Ignaz Visek mit einem Wagen sehr schnell auf der Poljanastraße dahin. Hierbei rannte er an den ihm entgegenkommenden Wagen des Besitzers Georg Jančar an. Die Insassen, und zwar die Frau des Besitzers sowie die Besitzer Johann Končar und Nikolaus Jančar, alle aus Gaberje, wurden aus dem Wagen geschleudert und erlitten bedeutende Verletzungen. Wegen den fahrlässigen Knecht wurde die Anzeige erstattet.

* (Diebstähle.) Der Greislerin Franziska Madvec an der Wienerstraße wurde gestern nachmittags vom 16jährigen beschäftigungslosen Johann Sch. aus Böhmen ein Betrag von 2 K 40 h entwendet. Der Dieb wurde angehalten und einem Sicherheitswachmann übergeben. — Dem Fleischnhauer Albin Anžič auf dem Vodnikplatz wurde eine Brieftasche mit 110 K gestohlen. Als tatverdächtig wurde der 15jährige gemeingefährliche Vagant G. D. angehalten. Bei der Einvernahme gestand er mir ein, die Brieftasche, in der sich nicht ein Seller Geld befunden habe, gestohlen und sodann in die Laibach geworfen zu haben. Der Bursche wurde dem Landesgerichte eingeliefert. — Vom Marktplate wurde gestern vormittag eine 52jährige Arbeiterfrau aus Eisnern zur Polizei gestellt, weil sie gemeinsam mit ihrer Tochter dem Markthieranten Lazar Trinke Nippfaden, Kämme, Korallen usw. entwendet und in den bereitgehaltenen Regenschirm versteckt hatte. Beide wurden nach Feststellung ihrer Identität entlassen. — Auf dem Viehplate wurde dem Besitzer Thomas Stare aus Staručna eine silberne Taschenuhr gestohlen.

— (Fischvergiftungen.) Seit geraumer Zeit trieben Fischdiebe in der Gegend des Gurkflusses zwischen Ober-Straza und Zalog ihr Handwerk. Sie verschafften sich nämlich durch einen aus Straza stammenden Vermittler namens Krejze große Quantitäten von Coculi de Levante und warfen dieses den Fischen so sehr nachteilige Gift ins Wasser, wodurch eine große Menge von Fischen zugrunde ging. Nun ist es dem Fischereirevier-Aufsichtsorgane der Herrschaft Breitenau, Herrn Baumgartner, gelungen, die Täter ausfindig zu machen und sie werden nun der wohlverdienten Bestrafung zugeführt werden.

— (Einen billigen Holzbezug) leistete sich in der verflossenen Woche ein Individuum in Kandia bei Rudolfswert. Dort hatte nämlich die Familie Clarici einige 30 Meter Brennholz in ihrem Garten aufgeschichtet. In der Nacht kam nun ein Holzdieb mit einem Fuhrwagen, woran zwei Zugtiere eingespannt waren, in den Garten und stahl ungefähr drei Meter Brennholz. Der Täter wurde bisher noch nicht ausfindig gemacht.

— (Aus dem Zuge gestürzt.) Auf der Fahrt von Cormons nach Triest verunglückte gestern vormittags ein Reisender, anscheinend Montenegriner, indem er kurz vor Nabresina sich zu weit aus dem Waggonfenster beugte, das Gleichgewicht verlor und hinausstürzte. Die Mitreisenden gaben das Notsignal, worauf der Zug hielt. Der Abgestürzte wurde in bewußtlosem Zustande in den Zug zurückgebracht, der die Fahrt fortsetzte. Am Triester Südbahnhof wurde die Rettungsstation verständigt, welche den Verunglückten, bei dem eine Gehirnerschütterung, Bruch der linken Kinnlade und andere schwere Verletzungen an den Beinen konstatiert wurden, nach erster Hilfeleistung ins Allgemeine Krankenhaus transportierte.

— (Abgesagte Konzerte des Hofopernfängers Erik Schmedes.) Der Impresario Albert Schiller schloß mit dem Kammerfänger

Erik Schmedes eine Vereinbarung, nach welcher der Sänger am 21. und 22. Februar v. J. in zwei Konzerten in Laibach und Klagenfurt auftreten sollte. Für den Fall der Vertragsbrüchigkeit war eine Konventionalstrafe von 1400 K vereinbart. Da nun Schmedes am 22. Februar in der „Götterdämmerung“ an der Wiener Oper auftreten mußte, konnte er nicht auftreten. Er versprach dafür dem Impresario, wie Dr. Adolf Hahn in der beim Zivillandesgerichte gegen Kammerfänger Schmedes angestregten Klage auf Zahlung der Konventionalstrafe ausführt, Ersatzkonzerte, die er jedoch nicht abhielt. Schmedes wendet durch seinen Vertreter Dr. Herzberg-Fränkler ein, er habe das Engagement nur unter der Bedingung angenommen, daß ihm das Repertoire der Hofoper die Einhaltung gestatte. Bereits am 13. Februar hat er Schiller erklärt, daß er die Konzerte nicht abhalten könne. Die Ersatzkonzerte konnten nicht stattfinden, weil jedesmal, wenn Schmedes konzertieren wollte, Schiller das Arrangement nicht machen konnte und zu den von Schiller vorgeschlagenen Terminen Kammerfänger Schmedes keinen Urlaub bekommen habe. In der Verhandlung, zu der Kammerfänger Schmedes persönlich erschien, beanspruchte der Kläger außer der Konventionalstrafe noch den Ersatz von 500 K Kosten, die ihm durch die Hinauszchiebungen und Absagen der Konzerte erwachsen sind. Die Verhandlung endete nach mehrstündiger Dauer mit einem Vergleich, in dem Schmedes sich verpflichtete, die Konzerte in Laibach und Klagenfurt bis Ende November bei Konventionalstrafe abzuhalten, wenn Herr Schiller drei Tage vor dem Konzerte das Honorar deponiere.

— (Erstochen.) Der Besitzer Johann Burger in Podreče, Gerichtsbezirk Krainburg, stand am 2. d. mit seinem Bruder Franz vor seinem Hause. Da kam auf der Bezirksstraße der Knechtler Sohn Josef Rozman mit einem offenen Messer lärmend auf sie zu, worauf zwischen beiden ein Wortwechsel entstand, der damit endete, daß Rozman dem Johann Burger einen ungefähr sechs Zentimeter langen, ziemlich tiefen Messerstich in den rechten Oberarm verfezte. Auch versuchte Rozman den Franz Burger zu mißhandeln; dieser ergriff jedoch die Flucht. Rozman lief ihm nach, holte ihn ein, warf ihn zu Boden und brachte ihm neun Messerstiche in den Rücken bei. Burger blieb bewußtlos liegen und starb, nach Hause übertragen, eine Viertelstunde darauf. Johann Burger ist derart beschädigt, daß er bettlägerig ist. Der flüchtige Täter Rozman hat sich gestern dem Landesgerichte selbst gestellt.

— (Tödlicher Sturz.) Am 11. d. M. wurde der 53 Jahre alte Maurergehilfe Leopold Lunder vor dem Stalle des Besitzers Johann Koprivec in Klein-Diplen tot aufgefunden. Er war abends vorher in betrunkenem Zustande durch Klein-Diplen zum Stalle des Koprivec gekommen, wo er seine Lagerstätte hatte; dann ging er wahrscheinlich auf den Stallboden und dürrte durch den Heutrichter auf den steinigen Boden vor dem Stalle gefallen sein, wobei er sich erschlug.

— (Vom Hochobir.) Dieser aussichtsreiche und verhältnismäßig leicht zugängliche Karawanken-Gipfel findet von Jahr zu Jahr bessere Würdigung, welche Tatsache am besten in der Zunahme der Besucherzahl des Rainer-Schutzhause zum Ausdruck kommt. Von durchschnittlich 300 Besuchern in den Vorjahren ist die Zahl derselben heuer bis zum 10. d. M. auf 530 gestiegen, und falls der Herbst noch einige schöne Tage beschert, dürfte, wie die „Klagenfurter Zeitung“ schreibt, das sechste Hundert erreicht werden. Die Vergrößerung des Schutzhause stellt sich als unabweislich dar und wird im nächsten Sommer vorgenommen werden. Die Erschließung der westlichen Karawanken durch die Rosental-Bahn hat dem Besuche des Hochobir nicht nur keinen Abbruch getan, sondern denselben noch gesteigert.

* (Auf der Flucht nach Amerika verhaftet.) Die 19jährige beschäftigungslose Kellnerin Antonia Zupančič aus Grmošje bei Gurkfeld wurde gestern am Südbahnhof über telegraphisches Ersuchen wegen Veruntreuung eines größeren Geldbetrages angehalten. Man fand bei ihr einen Geldbetrag von 393 K 77 h vor.

* (Abgängig) ist seit einigen Tagen der Milchhändler Karl Seliskar. Er war Freitag in Geschäftsangelegenheiten nach Triest gefahren und ist seitdem nicht zurückgekehrt. Er soll sich in letzterer Zeit in schlechten finanziellen Verhältnissen befinden haben. Gestern nachmittags wurde sein Milchladen von einer Gerichtskommission in Augenschein genommen.

* (Zugelaufen) ist ein großer, weiß und schwarz gefleckter Hund mit schwarzem Kopfe. Der Eigentümer möge sich beim Oberwachmann Krzan in der Herrengasse Nr. 15 melden.

Telegramme

des I. I. Telegraphen-Korrespondenz-Bureaus.

Der Wahlreformausschuß.

Wien, 12. September. Der Wahlreformausschuß ist nach den Sommerferien heute wieder zusammengetreten. Der Ministerpräsident gab namens der Regierung seiner Befriedigung darüber Ausdruck, den Ausschuß zu ernster bedeutungsvoller Arbeit wieder versammelt zu sehen, betonte die unbedingte Notwendigkeit, bezüglich der Wahlreform, nachdem es bereits gelungen ist, über manche Schwierigkeiten hinwegzukommen, nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, sondern in der kurzen, zur Verfügung stehenden Zeit den Neubau der Verfassung durchzuführen, um dem Staate und den Völkern Österreichs rasch dasjenige zu geben, was sie erwarten, um sie vor Enttäuschung und Erschütterung zu bewahren und ihnen die Beruhigung zu geben, indem eine neue Grundlage für die künftige Entwicklung des Staatswesens geschaffen wird. Der Ministerpräsident hob auch die Notwendigkeit hervor, den Delegationen und Landtagen die notwendige Zeit zu den Verhandlungen einzuräumen und schloß mit der Bitte, in vollständiger, hingebungsvoller Arbeit dem Staate und den Völkern Österreichs ihr Recht zu geben. Der Ausschuß beschloß nach kurzer Debatte die Zurückstellung der Beratung über die Wahlkreiseinteilung für Böhmen und Mähren und verhandelte über den § 7, wobei Abg. Tollinger für Plural-, Abg. Choc für Frauenwahlrecht und Herabsetzung der Sechshäftigkeit von einem Jahre auf drei Monate eintraten.

Der österreichisch-serbische Zollkrieg.

Wien, 12. September. Der „N. Fr. Pr.“ zufolge bestätigt es sich, daß der serbische Gesandte Buid gestern dem Minister des Außern, Grafen Goluchowski, eine Note überreichte, welche die Wiederanknüpfung der Handelsvertragsverhandlungen und die Aufnahme geregelter Handelsbeziehungen bezweckt. Demselben Blatte zufolge wird in den hiesigen maßgebenden Kreisen nicht geglaubt, daß die neuen Vorschläge Serbiens, da sie nicht wesentlich über die früheren hinausgehen, als Grundlage für die Wiederaufnahme der Verhandlungen dienen können.

Rußland.

Petersburg, 12. September. Aus den in den heutigen Blättern vorliegenden Drahtmeldungen über die Vorgänge in Siedlee ist zu erwähnen, daß nach Verlauf der zur Auslieferung der Revolutionäre gestellten Frist die Artillerie zwölf Kanonenschüsse gegen die Häuser abfeuerte. Viele Juden wurden in den Wohnungen ermordet. Eine Abordnung der Bürgererschaft gab vor dem Gouverneur die Erklärung ab, daß die ersten Revolverschüsse nicht von Juden, sondern von Offiziersburschen und Reservisten abgegeben wurden.

Petersburg, 12. September. Über die am 9. d. in Romyčín (Gouvernement Saratov) stattgehabten Unruhen wird amtlich noch folgendes bekanntgegeben: Die Revolutionäre benützten die Abwesenheit der Truppen, die zur Unterdrückung von Unruhen nach der Ortschaft Nikolajevsk entsendet worden waren, um in einer Straße Barrikaden zu errichten; gleichzeitig bemächtigen sich die Aufrehrer, die sich mit den im Winter gestohlenen Verdangewehren und mit Revolvern bewaffnet hatten, auf der Bahnstation einer Lokomotive und rissen die Schienen des Geleises auf. Der Kampf zwischen den Polizeimannschaften und den Revolutionären dauerte bis zum Abend und endete mit einem vollen Mißerfolg der Aufrehrer. Letztere hatten dabei sechs Tote und vierzig Verwundete. Elf Mann wurden verhaftet. In der lutherischen Kirche wurde eine Bombe gefunden.

Petersburg, 12. September. Die Abhaltung des Kongresses der Kadettenpartei wurde nicht gestattet.

Neue Erdbeben in Chile.

Balparaiso, 12. September. Gestern abend und heute früh wurden drei starke Erdstöße verspürt. Die erschreckte Bevölkerung flüchtete auf die Hügel.

Paris, 12. September. Das im August 1903 wegen des bekannten Hundertmillionen-Betruges zu fünf Jahren Gefängnis verurteilte Ehepaar Humbert ist dem „Matin“ zufolge auf Grund eines Beschlusses des gestrigen Ministerrates heute bedingungsweise in Freiheit gesetzt worden.

Konstantinopel, 12. September. Professor Bergmann ist aus Berlin hier angekommen, wahrscheinlich, um vom Sultan über den Gesundheitszustand befragt zu werden.

